

Tod in seinen verschiedenen Aspekten und seine Heilung

13. Sonntag i. J.: Weish 1,13-15; 2,23-24; 2 Kor 8,7.9.13-15; Mk 5,21-43

Tot sein, bevor man tot ist – so in etwa könnte man das definieren, was man in den Sozialwissenschaften den *sozialen Tod* nennt. Von dieser Art des Todes ist im heutigen Evangelium die Rede, aber auch vom *physischen Tod*; indirekt auch vom *geistlichen Tod*. Die Lesungstexte laden ein, über verschiedene Aspekte des Todes nachzudenken.

Vom *physischen Tod* heißt es in der 1. Lesung aus dem Buch der Weisheit, dass Gott ihn nicht gemacht und er keine Freude am Untergang der Lebenden habe, da er alles zum Dasein und nicht zum Sterben erschaffen habe. Man ist ein wenig irritiert. Wer sonst soll denn den Tod erschaffen haben wenn nicht der Schöpfer? Wo es Geburt gibt, *muss* es den Tod geben, weil nur er Platz für die Nachkommenden schafft. Wie soll man sich darauf also einen Reim machen?

Eine Antwort müssen wir wohl nicht im Tod als solchen, sondern in der Art suchen, wie wir Menschen Sterben und Tod erfahren. Das Buch der Weisheit ist das jüngste Buch des Alten Testaments, entstanden im Umfeld des hellenistischen Denkens. Weit verbreitet war in der griechischen Philosophie die Auffassung, die Materie als solche und insbesondere der menschliche Leib seien die Quelle des Bösen oder gar selbst böse, da durch einen bösen Gott, den „Demiurgen“, erschaffen. Die menschlichen Seelen seien in den Leib wie in ein Gefängnis verbannt und Erlösung bestehe in der Loslösung und Befreiung aus dem Gefängnis von Materie und Leib.

Demgegenüber ist der Autor des Weisheitsbuches bestrebt, gemäß biblischem Glauben die Gutheit der gesamten Schöpfung aufzuzeigen. Ursprünglich war die Schöpfung von Gott so gedacht, dass es in allem, was erschaffen wurde, „*kein Gift des Verderbens*“ gab. Erst durch den „*Neid des Teufels*“ kam dieses Gift in die Welt, und mit ihm wurde auch der Tod „vergiftet“. Das Sterben im Paradies, wie es ursprünglich von Gott geplant war, wäre, so können wir vermuten, ein sanftes Hinübergleiten von der Welt hier in die Welt dort gewesen; wie ein Zimmerwechsel vom Raum des Diesseits in den Raum des Jenseits. Nicht von Gott geschaffen ist also der Tod, wie wir ihn nach dem Sündenfall in seiner ganzen Schmerzlichkeit erfahren. Erst das Böse, angestiftet durch den „*Neid des Teufels*“, hat ihn von Grund auf verändert. Nun ist er (wie alles andere in der Welt auch) vom „*Gift des Verderbens*“ befallen, und allein Gott, der kein *Neider*, sondern ein *Freund des Lebens* und ein *Freund des Menschen* ist, kann Mensch und Schöpfung heilen.

Als ein solcher *Freund des Lebens* und *Freund des Menschen* zeigt sich Jesus in den beiden Heilungsgeschichten des heutigen Evangeliums, die der Evangelist Markus kunstvoll ineinander verwoben hat. Für Eltern gibt es kaum etwas Schlimmeres als der Tod des eigenen Kindes. Der Synagogenvorsteher weiß, wie kritisch, ja ablehnend die jüdische Oberschicht, der er angehört, gegenüber Jesus ist. Aber seine Verzweiflung ist so groß, dass er alle Bedenken beiseiteschiebt und sich flehend an Jesus wendet, ja ihm sogar zu Füßen fällt. In seiner flehentlichen Bitte steht Jesus der physische Tod in einer seiner brutalsten Formen vor Augen: der drohende Tod eines jungen Mädchens. Und es rührt ihn so, dass er ohne jedes Zögern auf die Bitte des Jairus eingeht.

Dann aber geschieht etwas, das auf keinen Fall hätte passieren dürfen. Jesus wird berührt von einer blutflüssigen Frau, die nach dem mosaischen Gesetz kultisch unrein ist und jeden unrein macht, der mit ihr in Kontakt kommt. Deswegen ist sie sicher schon seit zwölf Jahren von der Teilnahme an den Gottesdiensten ausgeschlossen, aber auch vom sozialen Leben. Es scheint, dass sie alleinstehend ist, weil sie aufgrund ihrer unrein machenden Krankheit weder Mann noch Familie hat. Bei ihrer Suche nach Ärzten, die ihr helfen können, ist sie offensichtlich an unzählige Quacksalber geraten, die ihr Leiden nicht gelindert, sondern verschlimmert und nebenbei ihr ganzes Vermögen aufgebraucht hatten. Trifft auf sie zu, was wir heute einen *sozialen Tod* nennen? Wir können, ja müssen annehmen, dass sie weitestgehend isoliert lebte.

An dieser Stelle ein kurzer Ausflug in die Gegenwart. Die an Blutfluss leidende Frau hat wohl etwas von dem erlebt, was zu den aus heutiger Sicht wohl umstrittensten Maßnahmen während der Corona-Zeit zählt. Um Ältere und Vorerkrankte davor zu schützen, schwer an COVID-19 zu erkranken und daran zu sterben, kam es zu rigorosen Kontaktsperren in Alten- und Pflegeheimen, die nicht zuletzt auch engste Angehörige betraf. Isolation und Einsamkeit wurden verordnet, um vor dem Tod zu bewahren. Wir wissen nicht, wie viele Menschen infolgedessen gänzlich allein und ohne Begleitung ihrer Lieben sterben mussten. Wir wissen nicht, wie

viele Angehörige vielleicht bis heute nicht darüber hinwegkommen, dass sie beim Sterben ihrer Lieben nicht dabei sein konnten. Man hat diese Maßnahmen, wenn man einmal von denen gegen Kinder und Jugendliche absieht, die mit Abstand schwersten Grundrechtseingriffe in der gesamten Corona-Zeit genannt.

Kehren wir zum Evangelium zurück. Vielleicht ahnen wir durch diesen Vergleich ein wenig, wie es der blutflüssigen Frau gegangen sein muss. Wahrscheinlich kennt sie hier niemanden. Wie hätte sie sich sonst in diese Menge trauen können, in der Berührung und damit kultische Verunreinigung anderer unausweichlich war? Sie hat in ihrer Einsamkeit und Verzweiflung nur eines im Sinn: den zu berühren, auf den sie ihre letzte Hoffnung setzt. Und als das wider alle Hoffnung Erhoffte tatsächlich eintritt, möchte sie sicher nichts so sehr, als unbemerkt verschwinden. Doch dieser Wunsch wird ihr nicht erfüllt. Jesus spürt die heilende Kraft, die von ihm ausging, und hält nach ihr Ausschau. Ihr bleibt nichts anderes übrig, als zitternd vor Furcht zu ihm zurückzukehren. Sie kann sicher ihr Glück kaum fassen, muss aber jetzt damit rechnen, dass sie wegen ihrer unrein machenden Übergriffigkeit scharf gemäßregelt, ja vor allen Anwesenden gedemütigt wird.

Doch nichts dergleichen geschieht. Jesus interessiert die innere Reinheit des Herzens. Rituelle Reinheit hat ihn nie interessiert und interessiert ihn auch hier nicht. Im Gegenteil, obwohl Jesus es doch eilig haben müsste, um rechtzeitig zu dem im Sterben liegenden Mädchen zu kommen, nimmt er sich Zeit für die Frau, leiht ihr sein Ohr und gibt ihr Gelegenheit, ihre ganze leidvoll Geschichte zu erzählen. Es ist nicht nur körperliche Heilung, die sie erfährt, seine Aufmerksamkeit ist Balsam für ihre verwundete Seele. Und dann erwähnt er auch noch lobend, vielleicht sogar bewundernd vor allen Anwesenden ihren Glauben, der ihr Heilung bringt. Heilung, die Jesus schenkt, will *ganzheitlich* sein, umfasst also auch das geistliche Dasein des Menschen. Auch dieses kann tot sein. Zur körperlichen und seelischen Heilung muss also auch die geistliche hinzutreten, damit von Heilung in einem umfassenden Sinn die Rede sein kann.

Das ist auch der Grund, warum Jesus zwar das Mädchen auferweckt, aber nicht will, dass darüber geredet wird. Wo Menschen am Sensationellen des Wunders hängen bleiben, bleiben sie im rein Äußerlichen gefangen. Kaum etwas will Jesus weniger als die Reduzierung seiner Person auf einen Wunder-Guru. Jesu Wunder sind niemals Selbstzweck und noch weniger Mittel für seinen persönlichen Ruhm, sondern wollen letztlich zu Gott führen. Abgesehen davon besiegt Jesus hier nicht den Tod. Er zeigt sich nur als der, der stärker ist als dieser. Wirklich besiegen und damit dem Tod das „Gift des Verderbens“ entziehen wird er erst in seiner Auferstehung.

Wenn wir daran glauben, müssen wir den Tod auch nicht mehr wirklich fürchten. Er könnte für uns etwas von dem bekommen, was Wolfgang Amadeus Mozart über ihn geschrieben hat, ein Zitat, das Sie vielleicht anspricht und in die kommende Woche mitnehmen könnten:

„Da der Tod der wahre Endzweck unseres Lebens ist, so habe ich mich seit ein paar Jahren mit diesem wahren und besten Freund des Menschen so bekannt gemacht, dass sein Bild nicht allein nichts Schreckliches mehr für mich hat, sondern recht viel Beruhigendes und Tröstendes. Ich lege mich nie zu Bett, ohne zu bedenken, dass ich vielleicht (so jung ich als bin) den anderen Tag nicht mehr sehen werde, und es wird doch kein Mensch sagen können, dass ich mürrisch oder traurig wäre. Und für diese Glückseligkeit danke ich alle Tage meinem Schöpfer und wünsche sie von Herzen jedem meiner Mitmenschen.“

Bodo Windolf